

JOHN MCGURK

AUFSTEHEN, KILT RICHTEN, WEITER- KÄMPFEN

Wie das Drama
meiner Kindheit
zur Berufung
meines Lebens
wurde



SCM
Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Dieses Buch beruht auf Tatsachen. Dennoch wurden zum Schutz der Persönlichkeitsrechte einige Namen und Umstände geändert. Der vorliegende Text gibt ausschließlich die persönliche Meinung des Autors wieder.



© 2019 SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Co-Autor: Daniel Schneider

Lektorat: Christiane Kathmann, www.lektorat-kathmann.de

Umschlag- und Bildteilgestaltung: Grafikbüro Sonnhüter,
www.grafikbuero-sonnhueter.de

Titelbild: Roland Willaert, www.photoprojects.de | [Shutterstock.com](https://www.shutterstock.com),

Bild-ID: 214759399, rangizzz

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5931-9

Bestell-Nr. 395.931

INHALT

Vorwort	9
Intro	11
1 Der Himmel interessiert sich nicht für mich	17
2 Auseinandergerissen	33
3 Vergeben, aber nicht vergessen	47
4 Mr Smith	63
5 Wir gegen die	75
6 Nur die Treppe runtergefallen	83
7 Gruselgeschichten	97
8 Ein Funken Hoffnung	103
9 Verstoßen	117
10 Keine Gnade und ein Lachflash	125
11 Winterleid und Frühlingsfreude	133
12 Niemals Gewalt – Ein Zwischenruf	147
13 Zurück in Glasgow	153
14 Licht und Schatten	161
15 Ende und Anfang	175

16	Liebesglück und Startschwierigkeiten	187
17	Der Kilt wird Kult	201
18	Treue Weggefährtinnen und Weggefährten	209
19	Der Kamin	225
20	Zwischen Traum und Wirklichkeit	233
21	Eine Stiftung	243
22	Ich habe dich bei deinem Namen gerufen	253
23	Too late? – Zu spät?	261
24	Weiter, immer weiter	271
	Anmerkungen	280
	Bildnachweis	281

01

DER HIMMEL
INTERESSIERT
SICH NICHT
FÜR MICH

Mir wurde bewusst,
dass ich allein war.
Dass sich niemand für
mich interessierte.

Meine Geschichte beginnt im etwas heruntergekommenen Glasgow der Sechzigerjahre. Die Wirtschaftskrise hatte die Hafencity in den westlichen Lowlands fest im Griff und die Arbeitslosenquote war enorm hoch. Viele Männer griffen aus Frust zur Flasche, auch mein Vater – und das nicht zu knapp.

Meine sieben Geschwister und ich haben unseren Daddy meistens betrunken und frustriert erlebt. Und trotzdem liebte ich ihn. Kinderherzen sind bereit, zu vergeben und schnell zu vergessen.

Meine Mutter gab ihr Bestes, um uns zu versorgen. Um uns herum ging es den Menschen nicht besser als uns. Deshalb hielten die Einwohner in unserer Siedlung zusammen. Eine Art Kodex unter den Armen in Schottland der damaligen Zeit lautete: »Auch wenn du fast nichts hast, teile mit deinem Nächsten.« Das ist ein schottisches Phänomen. Nach links und rechts schauen, teilen und sich für das Schicksal des anderen interessieren. Das hat uns in vielen Situationen geholfen. Mir fällt die Formulierung »Hart, aber herzlich« ein, wenn ich den Menschenschlag beschreiben soll. Wobei das fast zu romantisch klingt und ich **HART** groß und fett gedruckt schreiben muss und herzlich etwas kleiner.

Natürlich gab es in unserer Gegend am Stadtrand von Glasgow nicht nur ehrbare Leute, sondern auch viele Kleinkriminelle und schwerere Delikte waren keine Seltenheit. Jugendgangs machten die Straßen unsicher. Rivalisierende Straßenbanden kontrollierten ihre Reviere. Wer dazugehörte, wurde beschützt. Wenn man aber in einer fremden Ecke unterwegs war, wurde es sehr gefährlich. Da wurde ich hineingezogen. Mehrmals. Als Jugendlicher sowieso, davon berichte ich noch im Laufe meiner Geschichte, aber auch schon als Kind. Einmal wurde ich von einem Gewehr

am Bauch getroffen. Ich weiß nicht mal, ob die Kugel mir gegolten hat oder nicht. Die Narbe habe ich heute noch.

In unserem Gebiet verließen sich die Menschen nicht auf die Polizei, sondern nahmen es selbst in die Hand, Recht und Gerechtigkeit auszuüben. Wenn ich mit meinen Freunden unterwegs war, mussten wir gut aufpassen, mit wem wir uns einließen und mit wem nicht. Einige bittere Erfahrungen lehrten mich, schnell misstrauisch zu werden. Eine davon war diese:

Als ich sieben Jahre alt war und mit einigen meiner Kumpels in einem Geschäft rumhing, sprach uns ein junger Mann an: »Hey, ich will in die Stadt fahren. Kommt doch mit. Ich bezahle eure Bustickets und kaufe euch was zu essen.«

Das lassen sich Jungs mit viel Langleweiligkeit und hungrigem Magen nicht zweimal sagen. Ich hatte zwar ein ungutes Gefühl bei der Sache, aber die Aussicht auf ein unverhofftes Mittagessen zerschlug alle Zweifel. Also stiegen wir mit dem Mann in den Bus und fuhren los.

Als wir im Zentrum von Glasgow ausstiegen, musste ich erstmal einen Moment innehalten. Ich kannte die schottische Hauptstadt zwar, aber jedes Mal brauchte meine Seele ein wenig, um die vielen Eindrücke und Gerüche zu verarbeiten. Wie so oft regnete es und der Wind pfiff durch die Straßen. Unterschiedliche Geschäfte reihten sich nebeneinander, aber irgendwie sahen sie trotzdem alle gleich aus. Es war so, als wäre die ganze Stadt mit einem grauen Filter überzogen.

Menschen hasteten an mir vorbei, rempelten mich an und fluchten. Ich stand mitten auf dem Gehweg und wünschte mir in diesem Moment, dass ich inmitten dieser Menschenmassen die

**KINDERHERZEN SIND
BEREIT, ZU VERGEBEN UND
SCHNELL ZU VERGESSEN.**

Hand meiner Mutter oder meines Vaters greifen könnte, etwas Vertrautes, etwas, das mir Sicherheit gab. In diesem Moment griff tatsächlich jemand nach meiner Hand. Es war Davy, einer meiner Kumpels, der mich aus meinen Gedanken riss. »John, komm mit«, sagte er und zog mich um die nächste Straßenecke. Die anderen waren schon vorausgegangen und wir mussten rennen, um nicht den Anschluss zu verlieren. Der Mann lotste uns durch verschiedene Seitenstraßen, sodass ich die Orientierung verlor, und stoppte vor einigen Geschäften. Dann sagte er: »So, ihr geht da jetzt rein und stehlt ein paar Sachen für mich. Wenn ihr das nicht tut, dann lasse ich euch hier. Ihr werdet nicht zurückfinden.«

Sein Tonfall war überhaupt nicht mehr freundlich, sondern hart, und mir wurde in diesem Moment bewusst, dass er uns reingelegt hatte. Eine kurze Zeit waren wir alle wie gelähmt. Ich wechselte einige Blicke mit meinen Freunden. Was jetzt? Ich spürte intuitiv, dass wir alle unsicher waren. Einer meiner Kumpels wollte weglaufen, besann sich jedoch. Meine Gedanken rasten. Ich war es auch als kleiner Junge gewohnt, allein Entscheidungen treffen zu müssen, und selbst extreme Situationen waren mir nicht fremd. Niemand kümmerte sich den lieben langen Tag um mich, und wenn ich meinen Eltern auffiel, dann nur wenn ich etwas angestellt hatte. Schon früh entwickelte ich ein Gespür für Situationen, in denen es ernst wurde. So wie diese.

Meine Intuition sagte mir in diesem Moment: »Mach das nicht! Selbst wenn du etwas klaust, dem Mann kannst du nicht vertrauen. Du wirst sicher nichts zu essen bekommen. Hau ab.«

Für diesen Typen würde ich nicht stehlen, das war mir klar. Die anderen Jungs ließen sich auf den Handel ein, nur ich weigerte mich und lief davon. Ich lief und lief, immer weiter, an Häusern

und Geschäften vorbei, durch Seitenstraßen und Hinterhöfe, bis ich nicht mehr konnte.

Obwohl ich schon früh gelernt hatte, auf mich selbst aufzupassen, war ich immer noch ein kleiner Junge, der mit dieser Situation absolut überfordert war. Und nun stand ich da und weinte. Aus Angst und Wut. Weil mir in solchen Momenten bewusst wurde, dass ich allein war. Dass sich niemand für mich interessierte.

Ich hatte dem Mann, der uns nach Glasgow gelotst hatte, vertraut und er hatte mein Vertrauen missbraucht. Ich blickte in den grauen Himmel. Meine Tränen mischten sich mit dem Nieselregen. Ich schaute nach oben und wusste: Selbst der Himmel interessiert sich nicht für mich.

Ich hatte kein Geld, niemanden, der mich vermisste, und immer noch Hunger. Verzweifelt kauerte ich mich in eine Häusers Ecke zwischen die Mülltonnen und weinte weiter. Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß. Irgendwann fanden mich zwei Frauen, die Mitleid mit mir hatten und dafür sorgten, dass ich zu einer Bushaltestelle kam. Sie kauften mir ein Busticket und ich machte mich auf die Heimfahrt. Hungrig, völlig durchnässt und niedergeschlagen saß ich im Bus.

Wenn ich darüber nachdenke, kommt mir ein Satz in den Sinn, den der schottische Kinderschutzbund bei seinen regelmäßigen Besuchen über mich vermerkt hat. Dort steht: »John McGurk ist blass, er übergibt sich oft, hat keine vernünftige Bekleidung.« Und ich ergänze in Gedanken: »Die Chancen auf eine vernünftige Zukunft liegen bei 0,0 Prozent.«

**IN SOLCHEN MOMENTEN
WURDE MIR BEWUSST,
DASS ICH ALLEIN WAR.
DASS SICH NIEMAND FÜR
MICH INTERESSIERTE.**

Als der Bus um die Ecke bog, entdeckte ich in der Ferne unser Haus. Es war klein und sah genauso aus wie die Gegend drumherum. Trostlos. Wenn ich mich anstrengte, konnte ich das kleine Fenster erkennen, unter dem das Bett stand, das ich mir mit meinen beiden jüngeren Brüdern teilte. Insgesamt gab es drei Betten im Kinderzimmer für uns acht.

Ich stieg aus und näherte mich dem Eingang. Dass mich jemand vermissen würde, war unwahrscheinlich. Mein Vater hielt sich die meiste Zeit im Pub auf und meine Mutter war viel zu sehr damit beschäftigt, etwas Essbares aufzutreiben. Auch sie kümmerte sich nicht oft um uns. Sie war einfach überfordert. Mit drei Jahren erkrankte ich an Ruhr, eine Auswirkung dieser kindlichen Verwahrlosung. Ich trank schmutziges Wasser, lebte in einem schmutzigen Haus und auf körperliche Hygiene wurde nicht viel Wert gelegt.

Das waren nur die äußerlichen Schwierigkeiten, mit denen meine Geschwister und ich klarkommen mussten. Unser komplettes häusliches Leben fand innerhalb weniger Zimmer statt. Das soziale Miteinander war eine Katastrophe. Mein Vater schlug meine Mutter, während wir am Küchentisch saßen.

Uns schlug er nicht, sondern er strafte uns zumeist mit Missachtung, was sich für eine Kinderseele auch wie Schläge anfühlen kann. Immer wenn ein Konflikt zwischen meiner Mutter und meinem Vater im Anmarsch war, verzogen wir Geschwister uns ins Kinderzimmer. Die Wände waren zwar dünn wie Pappe, aber zumindest brauchten wir dann nicht mit anzusehen, wie meine Mutter von meinem Vater misshandelt wurde.

Es hielt mich wenig im Haus. Ich beschäftigte mich, so oft es ging, draußen und zog mit Freunden umher, vor allem mit Davy, Stevie und Jamie.

An einem Tag waren wir wieder mal sehr in unser Cowboy-spiel vertieft, wir schossen uns gegenseitig ab und fielen dann wie Stuntmen um. Da sah einer von meinen Freunden von Weitem seinen Vater, der mit einem weiteren Mann die Straße entlangging. Wir wollten ihn in unser Spiel miteinbeziehen, und mein Freund rief voller Hoffnung: »Daddy, wir spielen Cowboys. Kannst du uns abschießen?«

Wir lachten und liefen auf die beiden Männer zu. Sie kamen näher und ich merkte, dass sie stark alkoholisiert waren. Sie beachtetten uns gar nicht. Wir gingen noch näher heran und mein Freund bat seinen Vater noch einmal, in unser Spiel einzusteigen. Unwillig winkte der Mann ab. Als mein Freund noch einmal zu seiner Bitte ansetzte, explodierte sein Vater und schrie uns an, dass wir uns zum Teufel scheren sollten. Wir rannten voller Angst davon. Ich spürte, wie mein kindliches Vertrauen immer mehr in sich zusammenfiel und mein Misstrauen gegenüber den Erwachsenen weiter wuchs.

Solche Erlebnisse waren dafür verantwortlich, dass ich den Glauben an das Gute verlor. Und damit den Glauben an mich selbst. Ich suchte die Schuld nämlich auch bei mir. Mehr noch, ich verbuchte ein solches Verhalten wie von meinem Vater oder anderen Menschen als normal, weil ich nichts anderes kannte.

Streit und böse Worte gab es an jeder Ecke und in unseren vier Wänden gab es besonders viel davon. Ich glaube, meine Eltern haben sich nie richtig geliebt. Ich habe mit ihnen nie darüber gesprochen, aber es gab keinerlei Zärtlichkeiten zwischen ihnen. Ich denke nicht, dass Armut Menschen generell ihrer Fähigkeit beraubt, zu lieben. Aber bei meinen Eltern war sie ein Grund für

den Mangel an Zuneigung. Ich habe erst viel später erfahren, was wahre Zärtlichkeit überhaupt ist.

Obwohl meine Mutter als Bezugsperson für mich meilenweit vor meinem Vater lag, schaffte sie es nicht, mir Geborgenheit und Liebe zu vermitteln. Das ist eher eine nüchterne Feststellung als ein emotionaler Vorwurf, denn ich bin wirklich davon überzeugt, dass sie uns Kinder nicht mit böser Absicht vernachlässigt hat.

Warum ich mich so detailliert an meine Kindheit erinnern kann, erkläre ich mir so: All die Wunden, die mir als Kind und Jugendlicher zugefügt wurden, hinterließen einen Schatten in meiner Erinnerung. Diese Schatten hat mein Unterbewusstsein weggesperrt in einen Raum, zu dem ich lange Zeit keinen Schlüssel hatte. Doch die Schatten können den Raum verlassen und in den unpassendsten Augenblicken in mein Bewusstsein dringen. Das sind die Momente, in denen mich starke Gefühle der Traurigkeit und der Dankbarkeit treffen.

Traurigkeit über das, was passiert ist, und über die schreckliche Gewissheit, dass es unzähligen Kindern heute genauso geht. Und Dankbarkeit darüber, dass ich diesem Teufelskreis entronnen

bin und ein Leben leben darf, das von Hoffnung genährt ist und nicht von Traurigkeit.

Seit einiger Zeit habe ich allerdings etwas, womit ich die Gedanken an meine Kindheit kontrollieren kann: Aufzeich-

nungen des schottischen Kinderschutzbundes, die detailliert und sachlich dokumentieren, was in unserer Familie los war. Am

**DER KINDERSCHUTZBUND
HAT UNS REGELMÄSSIG
BESUCHT: WIR WAREN
EINE PROBLEMFAMILIE.**

27. Februar 1964 steht da sehr förmlich in Schreibmaschinenschrift:

Mother complains of father beating her unconscious - 7mth pregnant - drinking to excess(4 children) - father put mother and children out of home.

Mutter klagt, dass Vater sie bewusstlos schlägt - schwanger im 7. Monat - Alkoholmissbrauch (4 Kinder) - Vater wirft Mutter und Kinder aus dem Haus.

Es klingt komisch, aber meistens hilft mir vor allem die Sachlichkeit der Sätze, eine gewisse Distanz zu den Geschehnissen zu bekommen. Sie gibt mir das Gefühl, ein bisschen mehr Kontrolle über mein Unterbewusstsein zu haben.

Bei diesem Eintrag überkommt mich jedoch die dunkle Macht der Erinnerungen wie eine große Welle. Hier wird mit wenigen Worten eine Familien- und Kindheitszerstörung beschrieben. Schwanger, bewusstlos geschlagen, Alkoholmissbrauch, Kinder und Frau aus dem Haus geworfen. Bedarf es noch mehr, um zu beschreiben, was Elend bedeutet?

Ich habe die starke Gewissheit, dass mir diese Unterlagen nicht zufällig in die Hände gefallen sind. Im Jahr 2016 habe ich einen Lauf für das schottische Kinderhilfswerk »Childrens 1st – Scotlands National Childrens Charity« organisiert und durchgeführt. Zu meiner großen Überraschung stellte sich heraus, dass diese

Organisation der Kinderschutzbund von damals ist. Ich bin aus allen Wolken gefallen: Meine Vergangenheit hatte mich gefunden. So kam ich an die ersten Unterlagen. Und dann habe ich nicht mehr lockergelassen. Ich habe weitergeforscht und immer Unterlagen entdeckt.

Diese Berichte decken sich zu einem großen Teil mit meinen Erinnerungen. Der Kinderschutzbund hat uns regelmäßig besucht. Er war in unserem Viertel Stammgast, denn hier gab es viele Problemfamilien. Häusliche Gewalt war an der Tagesordnung, auch bei uns.

Die Unterlagen helfen mir außerdem, meine Erinnerungen etwas besser in den Griff zu bekommen. Sie ordnen meine Gedanken und Gefühle. Immer wenn ich die Berichte lese, ist es, als hätte ich den Schlüssel zu dem Raum voller Schatten in der Hand und könnte nun selbst kontrollieren, wann und wie mich die Erinnerungen einholen. Das verursacht immer noch Schmerzen und ich muss behutsam sein. Manchmal kann ich die Tür nur einen Spalt breit öffnen und vorsichtig hindurchschauen. Wenn ich genug habe, lege ich die alten Dokumente einfach weg und schließe die Tür wieder zu.

Nachdem mein Vater uns rausgeworfen hatte, waren wir vorübergehend in der Obhut der Stadt. An diese Zeit erinnere ich mich nicht mehr. Irgendwann kehrten wir wieder nach Glasgow zurück, denn unsere Verwandten hatten ihre eigenen Probleme und konnten eine so große Familie nicht lange aufnehmen.

Sehr genau erinnere ich mich allerdings an die Momente, in denen ein Wutausbruch meines Vaters kurz bevorstand. Ich spürte immer deutlich, dass die Stimmung aggressiv wurde. Wir

Kinder schlossen uns dann meist in unserem Zimmer ein und saßen angstvoll zusammen.

Einmal fing meine ältere Schwester Mary an, zu weinen. Ich sagte zu ihr: »Mary, wenn du nicht weinst, dann weine ich auch nicht.«

Kinderlogik, aber es wirkte. Mary steht mir immer noch ziemlich nahe. Sie war mein Anker in dieser ersten Zeit meines Lebens.

Neben Mary habe ich noch einen älteren Bruder, Joseph. Nach mir kamen Margret, Collin, William (Billy), Helen und Jean.

Als Geschwister hielten wir zumindest in den ersten Jahren meines Lebens zusammen und gaben uns Halt. Wir konnten uns aufeinander verlassen. Einmal war ich mit zwanzig Pence unterwegs zum Bäcker. Ich wollte mir ein Milchbrötchen kaufen.

Ich weiß nicht mehr, woher ich das Geld hatte, auf jeden Fall hielt ich es fest in meiner Hand umklammert. Zwanzig Pence! Das war ein großer Schatz für mich. Kurz vor der Bäckerei nahmen mich allerdings zwei ältere Jungs in die Zange. Obwohl ich möglichst unauffällig wirken wollte, sah man mir wohl schon von Weitem an, dass ich unverhofften Reichtum bei mir trug.

Sie rempelten mich an. Ich ließ mich nicht beirren und ging weiter. Dann attackierten sie mich heftiger. Einer sagte: »Ey Kleiner, zeig mal, was du da in deiner Hand hast.«

Ich ging schneller. Zur Bäckerei war es nun nicht mehr weit. Da stellte mir einer der Jungen ein Bein und ich fiel der Länge nach hin. Das Geld hielt ich immer noch fest umklammert.

Gerade als die beiden Jungs sich auf mich stürzen wollten, hörte ich einen gellenden Schrei und sah, wie mein kleiner Bruder Billy auf uns zugeschossen kam. Er hatte die Szene beob-

achtet und wollte mir helfen. Die großen Jungs waren ziemlich überrascht und ließen kurz von mir ab. Doch dann merkten sie, dass der unverhoffte Helfer ja noch kleiner war als ihr Opfer, und so verprügelten sie uns beide. Leider nahmen sie mir auch das Geld ab. So wurde es nichts mit dem Milchbrötchen.

Trotzdem war ich ziemlich stolz auf meinen kleinen Bruder. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, war er mir zu Hilfe geeilt.

Wir Geschwister waren eine Zweckgemeinschaft, aber wir unterstützten uns gegenseitig. Wir hörten, wie mein Vater fluchte und wie meine Mutter weinte. Wir hielten uns die Ohren zu, wenn mein Vater randalierte, besonders am Abend, wenn wir im Bett lagen. Irgendwann wurde es immer still und wir schliefen ein.

Ich wuchs trotz aller Widrigkeiten des Lebens heran, war mittlerweile mit allen Wassern gewaschen und schlug mich irgendwie durch. Das Leben zwang mich kleinen Jungen zwar immer wieder in die Knie, aber ich war schon damals ein Kämpfer und nicht bereit, mich geschlagen zu geben.

Doch dann kam der 30. Juli 1970. Dieses Datum wurde, mit freundlicher Unterstützung der Aufzeichnungen des Kinderschutzbunds, in mein Herz tätowiert.

Ich war neun Jahre alt und eigentlich war es ein Sommertag wie jeder andere. Mein Vater verbrachte viel Zeit im Pub und meine Mutter versuchte, etwas zu essen zu besorgen. Bei einer Nachbarin wurde sie fündig. Sie lieh sich Geld und kaufte ein Hähnchen. Das bereitete sie meinem Vater zu. Als er kam, aß er es, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Mein Magen knurrte, wusste ich doch, dass meine Mutter für uns nichts mehr in der Hinterhand hatte. Deshalb fragte ich: »Daddy, darf ich etwas von dem Hähnchen essen?«